



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Toepfer, H.: Aschabad und Umgegend : Reiseerinnerungen. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Utschabad und Umgegend

Reiseerinnerungen von H. Coepfer

1



General U. S. Fürsorge ermöglichte uns einen Besuch der Ruinen der Tekinzenfestung Geok-tepe unter fachkundiger Führung eines Generalstabsoffiziers. „Fünfzehn Minuten Aufenthalt! heißt es jetzt für den Fahrgast der Transkaspischen Eisenbahn, die das Gelände durchschneidet, wo vor fünfundzwanzig Jahren einer der heftigsten Kämpfe um die Sicherung des zentralasiatischen Besitzes Rußlands ausgefochten und dem Raubstaat der Tekinzen ein Ende gemacht worden ist.“ So ungefähr begann der auch mit der Feder gewandte Maler Wereschtschagin in einer kleinen Skizze seine Teilnahme an diesem Kampfe zu schildern. Man muß jedoch das Land gesehen und eine klare Schilderung der Ereignisse an Ort und Stelle gehört haben, wenn man den Wagemut Skobeljeffs und seines kleinen Detachements gehörig würdigen will. Nach der mit vielen Verlusten verknüpften Abweisung des ungenügend vorbereiteten Angriffs des Generals Lomakin im Jahre 1879 war es zur Herstellung des geschädigten Ansehens bei den Asiaten unbedingt geboten, die Tekinzen zu bezwingen. Skobeljeff ging streng planmäßig an seine Aufgabe, schuf sich in den obengenannten Orten befestigte Stappenpunkte, in denen er ausreichende Vorräte aufstapeln ließ, und besetzte nach einer im Sommer 1880 ausgeführten gewaltsamen Erkundung am 12. Dezember den Ort Segan-Batyr-Kalá. Hierher schob er, nachdem der damalige Oberst Kuropatkin ihm durch einen anstrengenden Gewaltmarsch durch die Kará-Kumwüste von Petro-Alexandrowst her Verstärkungen zugeführt hatte, den größten Teil seiner Truppen und Magazine vor. Am 1. Januar 1881 wurde Tangi-Kala (zwei Kilometer von Geok-tepe) genommen und als Park eingerichtet, während in Gernab ein Verpflegungsmagazin angelegt wurde. Geok-tepe, ein unregelmäßiges Viereck von etwas mehr als vier Kilometer Umfang, war mit einem Erdwall von vier Metern Höhe und zehn Metern Stärke und einem etwa fünf Meter breiten, drei Meter tiefen Graben umgeben und wurde von 25 000 Waffenfähigen, darunter 5 000 Reitern, verteidigt — 20 000 Weiber und Kinder waren ihren Angehörigen in die Festung gefolgt. Der Wall war mit Scharten und Traversen reichlich versehen, eine Anzahl Torausgänge waren durch trapezförmige oder runde Wallvorsprünge besonders geschützt; auf der Südseite, wo der russische Angriff erwartet werden mußte, waren Schützengräben und eine

Redoute vorgeschoben. Noch heute sind alle diese Verteidigungsanlagen, wenngleich durch das russische Artilleriefeuer stark mitgenommen, verwaschen und verschüttet, deutlich zu erkennen, ebenso das Reduit, der heilige Berg Dengli-tepe, in dessen Abhänge verschiedene Räume, zum Beispiel auch eine Büchsenmacherei, eingehöhlt waren. Die Gruben für die Erdhütten und die Brunnen sind verfallen, und Steppenkräuter bedecken die fast ebne Fläche, auf der die russische Artillerie entseglig hätte wirken müssen, wenn sie über ein gutes Material und reichliche Munition verfügt hätte. Skobeljeff entschloß sich zu einer Art förmlichen Angriffs gegen die Südostecke — an eine Umschließung der Festung war bei der numerischen Schwäche seines Detachements (6672 Mann, 79 Geschütze) ja nicht zu denken. Nacheinander wurden vorschriftsmäßig drei Parallelen ausgehoben, nicht ohne daß der Verteidiger den Fortgang dieser Arbeiten durch Ausfälle und Gegenangriffe gegen die Flanken des Sappenangriffs öfter gestört hätte. Den 24. Januar am Vormittag 10 Uhr 20 Minuten erfolgte auf das durch die Sprengung einer Mine unter dem Wall gegebne Signal der Sturm in drei Kolonnen, durch die Minenbresche (Kuropatkin), durch die Artilleriebresche von Süden her (Kosjelskoff) und mit Leitern gegen den Zitadellteil des Walles im Westen (Gaidaroff). Ein voller Erfolg wurde dem Sieger zuteil, mit einem Verlust von 5 Offizieren, 55 Mann an Toten und 28 Offizieren und 311 Mann an Verwundeten nicht zu teuer bezahlt. Er brachte dem Weißen Zaren den nunmehr unbestrittenen Besitz des Landes bis zum Tedshen und veranlaßte nach Konsolidation der russischen Herrschaft in der Achal-Dase drei Jahre später die Turkmener der Merv-Dase am Murgab zu friedlicher Unterwerfung.

Die schöne russische Sitte, heldenhafte Taten und Personen durch eine Sammlung von Bildern und Andenken in einem Spezialmuseum zu ehren, ist auch in Geok-tepe beobachtet worden. Bei den Denkmälern der beteiligten Regimenter und gefallnen Georgsritter gegenüber dem Stationsgebäude erhebt sich ein gefällig stilisiertes Gebäude, worin Pläne und Skizzen aus den Kämpfen, ein Schlachtgemälde, der Sturm von Geok-tepe von Koubot, an die Begebenheit erinnern und russische und turkmenische Waffen aus der Zeit des Krieges aufbewahrt werden, auch der verdiente Führer M. D. Skobeljeff zu Ehren kommt. Die unvermeidlichen Ansichtspostkarten verkauft der Museumsdiener, ein alter Invalide aus jener Zeit.

Die uns bleibende Muße bis zum Abgang des Güterzugs nach Aschabad wurde zum Besuch einer Tekinzenfamilie und ihrer bienentorbartigen Zellen verwandt. Die photographische Ausbeute dieses Abstechers war ein Bild, das dem einer Ansichtspostkarte im transkaspischen Handel verzweifelt ähnlich sieht. Eine andre Bekanntschaft wurde ein freiwilliger Turkmenerreiter mit seinem Streitroß, der die Bahnlinie abpatroulliert hatte und einen unanfechtbaren Beweis lieferte, daß die Russen es verstanden haben, aus den Tekinzen sehr brauchbare Untertanen zu machen. In den Güterzug war auch einer

der berühmten Kirchenwagen der Strecke einrangiert, die überall Gottesdienst nach dem komplizierten Ritus der orthodoxen Kirche abzuhalten ermöglichen sollen. Alles ist vorhanden, Skonostas, ewige Lampe, Heiligenbilder, Altar und Messgewänder, und der fade Weihrauchgeruch darf nicht fehlen.

In dem bequemen Salonwagen des Gebietschefs verging die Zeit des Wartens und der Rückfahrt bei frugalem Frühstück und angeregter Unterhaltung schnell und angenehm. Oberstleutnant Sch., unser freundlicher Cicerone, der nur die Zungenfertigkeit seiner Rede für unsern Bedarf nicht genügend zu zügeln verstand, belehrte uns ausreichend über die Landschaft, ihre Denkmäler aus der Zeit geschichtlicher Größe und die Neuschöpfungen des herrschenden Russentums.

Da sind eine Anzahl befestigter Auls rechts und links von der Eisenbahn, hinter deren Lehmmauern jetzt die Tekinzen ihre Viehherden bei Nacht zusammenreiben, während sie früher Schutz gegen die Überfälle persischer Scharen, fremder Stämme und vielleicht auch eigener Volksgenossen gewährten. Türme ermöglichten eine weite, durch Baumwuchs nur wenig beeinträchtigte Übersicht über das ebne Land am Fuß der Berge und erinnerten an den Wachtdienst auf unsern mittelalterlichen Schlössern. Aus Alexanders des Großen Zeit stammen, wie Münzfunde beweisen, die Ruinen einer Festung Nice auf einem Bergvorsprunge beim Truppenlager Firjusa. Dieses ist durch eine Schmalspurbahn mit der Station Besmein verbunden und vereinigt im Sommer die Truppen des Armeekorps am Ausgang des Firjusatals in kleinern und größern Verbänden. Im Firjusatal aufwärts liegt außer einem Genesungsheim für die Truppen die Sommerfrische von Aschabad, zahlreiche zwischen hochstämmigen Rußbäumen und Platanen verstreute Villen, in denen alles, was Anspruch auf Rang und Stellung macht, Erholung sucht und mit Behagen die staubfreie, kühlere Gebirgsluft genießt. Die Eisenbahn durchschneidet den Auslauf des Flüsschens Bagirka in sumpfiger Niederung (hier hat die Garnison Aschabad ihr glückliches Jagdgebiet, in dem sich eine Menge Wasserwild aufhält) und die zahlreichen Arysks, die das Wasser der Bagirka zur Bewässerung der Getreidefelder verteilen. Vor Aschabad selber erinnern die Schuppen des Artilleriedepots und des Proviantmagazins mit ihren sehr sorgfältig angelegten Umfassungsmauern in grauem Lehm Schlag, einige Pulver- und Munitionsmagazine mit den nötigen Posten an die militärische Bedeutung der Gebietshauptstadt. Der Bahnhof ist nächst dem Taschkenter der besteingerichtete der ganzen mittelasiatischen Eisenbahn und entspricht der Bedeutung des Ortes als Haupthandelsplatz im Warenaustausch mit dem persischen Chorassan. In der Nähe von Aschabad verdienen die Parkanlagen, Pflanzungen und landwirtschaftlichen Musteranstalten des Auls Reschi, eine für die Entwicklung des gesamten Gebiets hochwichtige Schöpfung Kuropatkins aus dessen Regierungszeit als Gebietschef, Beachtung, während auf der andern Seite der Stadt die sehenswerten Ruinen der wahrscheinlich von Dschingis-Khan zerstörten und

dann von den Persern wiederhergestellten Stadt Annau am Fuß der Berge zu einem Besuch einladen. Sonst ist die Umgebung reizlos, wie die aller andern Orte in der Dase, da die Wasser des Flüsschens Aschabadka oder Kurtsch-ssu nicht so reichlich fließen, daß sie für eine Gartenkultur außerhalb des Weichbildes der Stadt benutzt werden könnten. Den Hintergrund der Landschaft bildet aber hier wie in der ganzen Ahal-Teke- und Atek-Dase ein vielfach gegliederter Gebirgszug. Der Saandak und Berdar genannte Teil auf der Grenzstrecke südlich von Aschabad hat Gipfel bis zu 3000 Metern Meereshöhe, ist jedoch in den nördlichen Ausläufern gut zugänglich und jedenfalls weniger steil als die eigentlichen Kammhöhen. Wegen seiner Wasserarmut verdorrt sehr bald im Jahre das üppige Frühjahrsgras seiner Hänge, die zudem des Baumwuchses entbehren, nachdem die Waldbestände schonungslos vernichtet und als Bau- und Brennholz an die Eisenbahn verkauft worden sind. Über den Berdar führt die Chaussee nach dem heiligen Mesched, ebenfalls ein Werk der Ara Kuropatkins. Uns war von großem Interesse, den Zustand dieser „vorzüglichen“ Straße und den als sehr lebhaft verkehrten Verkehr auf ihr kennen zu lernen, und so nahmen wir uns Postpferde nach dem Grenzort Gaudan an der Paßhöhe, in dessen Nähe der wichtige gleichnamige Grenzposten steht. Der Polizeimeister hatte unsre beiden Phaetons selber bestellt und uns durch Depeschen an die Zwischenstation und den Ortsvorsteher alle mögliche Förderung angeeifert lassen. Persönlich riet er von dem Ausflug ab, und vielleicht nicht mit Unrecht, wenn ich bedenke, daß wir diesen einen Tag sei es in Merv, Buchara oder im Lande Ferghana besser hätten verwenden können.

Um sieben Uhr Morgens jagten wir mit unsern Biergespannen durch die Stadt, und außerhalb ihres Weichbildes fuhren wir nach kurzem Halt in mäßigem Trabe, zumeist auf dem Brachfelde neben der unebnen Chaussee, auf das in prächtiger aber wenig Vertrauen erweckender Klarheit vor uns liegende schön geformte Gebirge los. Nach etwa halbstündiger Fahrt trat die Straße in ein Tal und kletterte sodann in vielen Zickzacks gänzlich überflüssigerweise an einem der vorspringenden Berge in die Höhe, während wir aus Mitleid mit den Pferden zu Fuße die lehmbedeckten glitschigen Abhänge, in gerader Richtung der Telegraphenleitung folgend, emporstiegen. Schon hier war unter dem Einfluß der Schneeschmelze der Zustand der vielgerühmten Straße so grundlos, daß die Biergespanne die leichten Wagen nur im Schritt vorwärts brachten. Es ist ganz erstaunlich, wieviel Werst die Baumeister der Wegestrecke hier zusammengebaut haben, um die Steigung auf ein recht geringes Maß herabzudrücken und wahrscheinlich, um Kunstbauten zu sparen, bei denen sie nicht so gut auf die Kosten der werstweise bezahlten Rechnung kommen. Im Tal des Kurtsch-ssu wäre die Straße kürzer und bequemer zu fahren, freilich nicht ohne Kunstbauten zu ermöglichen gewesen. Bald sausten wir denn auch eine Anzahl Zickzacks in dieses Tal hinunter, und nun wurde die Straße fest und gut. Die Talsohle

bildet einen scharfen Einschnitt im Gebirge und trennt völlig verschiedene Formationen. Links erhebt sich nämlich immer höher ansteigend fast senkrecht eine Felswand mit ebenso zerrissenen Zackigen, von Kaminen geschlitzten Formen, wie sie die Dolomiten zeigen, gelbbraun, jeder Vegetation entbehrend. Vor und rechts von uns steigen dagegen Berge auf, deren viel sanfter geschwungne Linien die Bildung aus Muschelfalk anzeigen und Weideflächen und weiter oben auch Holzbestände — einer Wacholderart Artscha — aufweisen. Im Tale selber sind einige Anwesen verstreut, und Kamelställe bieten Karawanen Schutz gegen die Witterung. Auch einige weidende Tiere verkünden etwas Leben. Das hört aber hinter der nach dreieinhalbstündiger Fahrt erreichten Poststation Kurtsch-fsu bald wieder auf. Die Poststation selber ist ein unbedeutendes kleines Haus mit den notwendigsten Stallungen in Erdhütten. Auch diese Form von Unterkunft ist typisch für Transkaukasien. Sie ist im Winter warm, im Sommer verhältnismäßig kühl, schützt vor Stürmen und beherbergt oft Mensch und Tier gemeinsam. Der Postmeister, ein höflicher Mann in russischer Manier rund geschoren, hält zwei Tschetwojörken, Biergespanne, für uns bereit und nimmt mit Freude eine kleine Bestellung auf Tee für unsre Rückkehr entgegen. Schnell sind die Pferde umgelegt, und weiter gehts das Flußtal aufwärts, mehrfach durch Bäche und das ausgepflasterte Flußbett, schließlich in einen schmalen Spalt in die Kalksteinwände hinein und ganz unerwartet scharf rechtsum in neuen Zickzacks mit sanfter Steigung zu bedeutender Höhe hinauf. Keine Schutzmauer, kein Brellpfahl begrenzt die Straße, die an den Knickpunkten nur etwas breiter und nach der Bergseite geneigt angelegt ist. Wieder wollen wir die Pferde entlasten, geben aber den Versuch auf, als an der Bergwand auf halber Höhe ein rasender Föhn losbricht und uns hinabzufegen droht. Großartiger wird jetzt die Aussicht auf die Dolomitenwand, aber leider sind die Bergkegel im Westen von dichten Wolken umhüllt und versprechen nichts gutes. Auf der Höhe winden wir uns in einigen Schleifen wieder nur eine kurze Strecke vorwärts und treten mit erneuter scharfer Wendung in ein ganz eigentümliches ein bis zwei Kilometer breites Hochtal, eingefasst von den verschiedensten Bergformen. Landwirtschaftliche Kulturen neben den Viehweiden erwecken einige Hoffnung, und das am Ende auftauchende Dorf Gaudan veranlaßt den Kutscher, die Pferde zu langem Galopp anzutreiben, um gegenüber der immer unangenehmer werdenden Witterung baldigst ein Unterkommen zu finden. Aber erst die Arbeit, und dann das Vergnügen! Wir bestellen im Vorbeifahren im Posthose den Samowar, Brot und Eier und streben der persischen Grenze zu. Wieder gehts aufwärts, diesmal in abscheulichem Schmutz und Schmelzwasser, das die Straße herabströmt und durch seine lehmgefärbten Spritzer unsre Mäntel um den letzten Rest ihrer Schönheit bringt. Am Posten vorüber traben wir der Grenze zu und sehen auf der Paßhöhe eine steckengebliebne Wagenkolonne vor uns. Es ist völlig unmöglich, an den unbehilflichen breiten bunten Lastwagen vorbeizukommen. Unser Ziel ist ja auch erreicht. Eine Reihe Stein-

haufen bildet hier die Grenze; das persische Zollhaus ist noch ziemlich weit entfernt, und unsre Rückkehr muß im Auge behalten werden. So waten wir durch den klebrigen Lehm ein paar Schritte hinüber nach Persien und drehen dann talabwärts. An dem Kordonhause der Grenzwache, einem massiven, mit Schießcharten versehenen fast mittelalterlich burgähnlichen Gebäude, und danebenliegender Kaserne und Stallung auf sturmgepeitschter Höhe noch ein Halt! Aber die empfehlende Karte des Gebietsherrn nützt nichts: der Offizier ist auf Jagd oder Revision oder sonstwo, und der hier zur Überwachung der Choleraverdächtigen stationierte Arzt liegt selber fieberkrank danieder. Der älteste Unteroffizier weiß nichts andres mit uns anzufangen, als einen Grenzreiter bis zum Dorfe mitzugeben. Er soll uns zum Zollamt führen und jagt in scharfem Trabe und Galopp bergab hinter uns her, um unsern inzwischen gewonnenen Vorsprung wieder einzuholen. Brave Pferde und brave, tüchtige Leute, diese Grenzwachsoldaten, die auf entlegnen Posten, oft von jedem nennenswerten Verkehr abgeschnitten, jahrelang hausen und unverdroffen Grenzpatrouille reiten und klettern, um die Übervorteilung der väterlichen Fiskalität des Weißen Zaren zu verhindern, der anderweit ja genug bestohlen wird. Gelegentliche Räubereien führen auch zu Zusammenstößen nicht immer harmloser Art.

Wenn es auch im Posthose nicht übermäßig schön war, so brodelte doch der Sfamowar, diese vorzügliche russische Einrichtung zur Bereithaltung kochenden Wassers, so gemächlich, daß wir das Ungemach des Wetters vergaßen und des wenig einladenden Bettes der Gaststube nicht achteten. Schnell war mit verteilten Rollen Tee bereitet und ein Frühstück ländlich schändlich aus dem käuflichen Einvorrat und Konservensuppe angerichtet, und alles fand Beifall, Beifall auch bei den staunend zuschauenden Bewohnern des Posthofs, die solche Kulturerrungenschaften wie festen Spiritus noch nie gesehen hatten. Die Einwohner von Gaudan sind, ebenso wie der Posthalter in Kurtsch-ssu und unsre Sämschtschiki, die Kutscher, Molokanen aus der Gegend von Griwan. Diese liebenswürdigste aller russischen Sekten, deren rationalistische Tendenzen den Lehren Calvins sehr nahe stehn, hat sich seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts allen Anfeindungen durch den herrschenden Klerus zum Trotz erhalten. Auf Befehl des Zaren Nikolaus des Ersten 1841 nach Transkaukasien verbannt, haben sich die Molokanen hier, besonders in den neu erworbenen Gebietsteilen um Griwan und Kars, als wahre Pioniere der Kolonisation bewährt und es durch Nüchternheit, Rechtlichkeit und Fleiß in vielen Ansiedlungen zu Wohlstand gebracht. Andre sind von da nach Transkaspien verpflanzt worden, viele sind, der behördlichen Schikanen müde, nach Amerika ausgewandert. Viele Gruppen freilich sind aus religiösen Bedenken dazu gekommen, dem Staate gewisse Pflichtleistungen, wie zum Beispiel den Kriegsdienst mit der Waffe, zu weigern, und viele haben die Konsequenzen ihres religiösen Radikalismus so weit gezogen, daß sie sich zum politischen Radikalismus entwickelt haben. Unsre Molokanen in Gaudan sollten, obgleich sich der Ort seinem Außern nach vorteilhaft von der vielfach traurigen Wirtschaft in großrussischen Dörfern unterschied, mit ihrer Lage nicht zufrieden

sein und sich mit Auswanderungsgedanken tragen. Möglich, daß sie sich nach den letzten Ereignissen und Zugeständnissen der Krone zum Bleiben bewegen lassen: im Interesse der Kolonisierung von Transkaspien wäre es zu wünschen. Auf uns machten diese „Milchtrinker“, wie ihr Name in deutscher Übersetzung lautet, einen recht guten Eindruck, trotz einer gewissen auf unsern Geldbeutel und unsre Abfahrtswünsche gerichteten Pfiffigkeit. Erst gegen vier Uhr waren unsre Reutscher, so sehr wir auch drängten, zur Abfahrt bereit. Dann aber brachten sie uns, um dem Hundewetter in den höhern Bergregionen zu entfliehen, in unglaublich kurzer Zeit nach der Poststation Kurtsch-ssu und lieferten uns nach dreiundeinhalbstündiger Fahrt (48 Kilometer Weg) wohlbehalten bei Madame Gittard ab. Fast rührend war des Polizeimeisters Sorge um unser Wohl. Zweimal hatte er sich erkundigen lassen, und am nächsten Morgen sprach er selber vor, um sich zu vergewissern, ob uns nichts zugestoßen sei, denn er hatte Land und Leuten nicht getraut. Wir aber hatten nichts verdächtiges und von dem lebhaften Verkehr außer der Lastwagenkolonne an der Grenze nur eine aus Persien kommende Kamelkarawane gesehen, die in Kurtsch-ssu zur Ruhe überging. Sie brachte Wolle, Tierhäute, Seidenwaren und Teppiche in großen Warenballen. Es sind dieses die Haupteinfuhrartikel aus Persien, die teils zu Lande weiter nach Chiwa und Buchara, teils über Krasnodowsk nach Rußland gehn. Der Umfang dieses Handels ergibt sich daraus, daß schon im Jahre 1899 gegen tausend Karawanen mit 56 576 Kamelen, 2223 Pferden und 25 080 Maultieren das Hauptzollamt passierten und außerdem eine Anzahl Frachtfuhrleute zwischen Meschhed und Aschabad in ständigem Warenaustausch tätig sind. Die Einfuhrziffer betrug in dem genannten Jahre 2366 912 Rubel; für die eingeführten Waren wurden 449 298 Rubel an Zoll entrichtet. Die Ausfuhr nach Persien, die sich besonders auf Petroleum, Zucker und Manufakturwaren erstreckte, erreichte annähernd dieselben Wertzahlen.

Der Handel konzentriert sich in zahlreichen Läden und Magazinen, im russischen Gostinnij Dwor und in einer ganzen Anzahl Karawanensereien und wird von Russen, Armeniern, Kaukasiern, Persern, Chinesen und Juden betrieben. Das Handelsviertel entbehrt jedoch durchaus des Reizes, den das vielgeschäftige, buntbewegte Treiben, die Artümllichkeit in den Lebensverhältnissen der Bewohner des Orients anderwärts bietet. Der Handel nähert sich auch Formen, die dem Europäer geläufiger sind, und mit denen die asiatischen Händler in dieser jungen Stadt haben rechnen lernen. Man kauft darum hier nicht billig und preiswert, wenn man kaufen will. Wenn man das Angebot erwarten kann, ist man jedoch in der Lage, sich so wunderbar schöne Teppiche zu erwerben, wie sie die Zimmer des Generalkommandos schmücken.

